3.1: Die Oma, der Mythos

Textanalyse

In dem Essay "Die Oma, der Mythos" von Viktoria Klimpfinger, veröffentlicht in der Online-Ausgabe der Tageszeitung Wiener Zeitung am 19. November 2020, wird das Klischee der Großmutter in der Gesellschaft thematisiert und hinterfragt. Die Autorin beginnt über ihre eigene Großmutter, die sie als unterstützend, eigensinnig und durchsetzungsfähig beschreibt. Am Anfang des Essays stellt der Autorin ihre Kindheitserinnerungen mit ihr Großeltern dar. Sie erwähnt, wie unterschiedlich das Interesse ihre Oma zum Vergleich zu dem ihrer Gleichaltrigen ist. Dieses Bild von Großmüttern wird auf die Gesellschaft insgesamt übertragen, wobei sie als warmherzig, gutmütig, bodenständig, beliebt und opferbereit dargestellt werden. Viktoria Klimpfinger argumentiert jedoch, dass dieses romantisierende Bild von Gesellschaft geprägt und verklärt ist und daher einer Korrektur bedarf. Sie plädiert dafür, Großmütter als eigenständige Menschen mit Stärken und Schwächen zu betrachten. Der Mythengang der Großeltern ist kein Zufall oder ein besonders zeitgenössisches Phänomen. Das Bild der Großmutter spielt eine wesentliche Rolle in der 19 Jahrhundert. Alfred Rommel schreibt in der „Zeit“, dass das Bild von Oma eine Erscheinung des „bürgerlichen“ sei im 19 Jahrhundert. Die Oma lebt in eine Familia besonders für das Aufziehen der Enkelkinder. Die Oma kümmert für die Versorgung der Enkelkinder.

Der Aufbau des Essays beginnt mit Titel und Lead, die zentrale Themen des Klischees der Großmutter einführen. Der Essay besteht aus 13 Absätzen und jede Strophe hat ungefähr 21 Zeilen. Der Einstieg schildert Kindheitserinnerungen der Autorin und wie sich das Interesse ihrer Großmutter von dem ihrer Gleichaltrigen unterschied. Der Hauptteil ist in drei Abschnitte unterteilt: „Die Komplizin", „Mehr Dickens als Darwin" und „Gegen die Verklärung". In diesen Abschnitten werden die Großmutter der Autorin sowie andere Großmutterfiguren beschrieben und der Mythos der Großmutter wird aufgeklärt. Der Schluss schließt an den Anfang des Essays an und kehrt die Perspektive um. Die sprachliche Gestaltung des Textes ist vielfältig. Die Autorin verwendet dialektale, umgangssprachliche und schwere Ausdrücke, um Vertrautheit und Authentizität zu vermitteln. Gleichzeitig finden sich bildungssprachliche und fachliche Ausdrücke, insbesondere in Reflexionen über den Großmutter-Mythos. Die Wortwahl ist sehr genau und veranschaulicht die beschriebenen Situationen und Personen. Zitate dienen zur Charakterisierung von Großmüttern und zur Veranschaulichung des überholten Großmutterbildes. Der Satzbau ist größtenteils hypotaktisch, wobei Ellipsen verwendet werden, um Bedeutung zu betonen oder die umgangssprachliche Sprache zu imitieren. Rhetorische Mittel wie Alliterationen, Antithesen, Metaphern, Vergleiche und Wortspiele werden eingesetzt, um den Text zu strukturieren und zu veranschaulichen.

Mögliche Intentionen der Autorin könnten sein, Zuneigung zur eigenen Großmutter auszudrücken, Erinnerungen an Großmütter zu wecken und Erwartungen an Großmütter zu reflektieren. Sie möchte auf die besondere Funktion der Großmutter im Vergleich zu den Eltern hinweisen und den "Oma-Mythos" dekonstruieren, indem sie die Klischeehaftigkeit tradierter Großmutter-Vorstellungen in Kunst und Gesellschaft aufzeigt. Der Autorin möchte klar darstellen, dass Großmütter anders sein können und nicht alle gleich sind. Viktoria Kimpfinger stellt lehnt die Rolle der Großmutter In der Gesellschaft ab. Der Autorin versucht mithilfe anderer Artikel die wesentliche Rolle der Großmutter im 19 Jahrhundert darzustellen. Viktoria Klimpfinger möchte auch die patriarchale Prägung des Großmutter-Bildes aufzeigen und eine differenzierte Sicht auf Großmütter nahelegen, indem sie ihre Verletzlichkeit und persönlichen Bedürfnisse anerkennt. Im Letzen Absatz regt der Autorin die Leser an, darüber nachzudenken, dass die Oma auch nur ein Mensch ist und wir sie al das sehen, was sie sind. Durch anekdotisches Erzählen möchte sie die Leser unterhalten und zum Nachdenken anregen.

3.2: Familiendämmerung

**Leserbrief:**

Sehr geehrte Redaktion,

nach der Lektüre des Kommentars "Familiendämmerung" von Eric Frey möchte ich gerne meine Gedanken zu diesem Thema teilen. Eric Frey betont die zunehmende Bedeutungslosigkeit der Familie in modernen demokratischen Gesellschaften und argumentiert, dass ein starker Staat wichtiger sei als starke Familien. Ich stimme zu, dass Familien in reifen Zivilgesellschaften ihre traditionelle Rolle als Keimzelle des Staates verlieren. Es ist wichtig zu erkennen, dass ein moderner Rechts- und Sozialstaat besser in der Lage ist, für Sicherheit, Bildung und soziale Absicherung zu sorgen als traditionelle Familienstrukturen. Ein solcher Staat bietet ein rechtliches Rahmenwerk und ein soziales Netzwerk, das allen Mitgliedern der Gesellschaft Sicherheit und Unterstützung bietet, unabhängig von ihrer familiären Situation.

Allerdings halte ich es für problematisch, die Familie als ausschließliches Gefängnis zu betrachten. Ja, traditionelle Familien können durch Religion, Scham und manchmal Gewalt den Zusammenhalt erzwingen. Doch viele Familien sind auch Quellen von Liebe, Unterstützung und Gemeinschaft. Es ist wichtig, diese positiven Aspekte nicht zu vernachlässigen. Meine eigene Position zu dieser Thematik ist, dass sowohl Familie als auch Staat eine wichtige Rolle spielen sollten. Familien können ein Ort der Geborgenheit und Liebe sein, aber sie sollten nicht die einzige Quelle von Sicherheit und Unterstützung sein. Ein moderner Staat sollte die Verantwortung übernehmen, die individuellen Rechte und Bedürfnisse seiner Bürgerinnen und Bürger zu schützen und zu fördern, unabhängig von ihrer familiären Situation.

Insgesamt denke ich, dass eine ausgewogene Perspektive notwendig ist. Wir sollten die Bedeutung von Familienstrukturen anerkennen, aber auch die Notwendigkeit eines starken Staates, der für das Wohl aller seiner Bürgerinnen und Bürger sorgt.

Mit freundlichen Grüßen,

Rasul Amiri